

<b>Zeitschrift:</b>	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
<b>Band:</b>	103 (1977)
<b>Heft:</b>	6
<b>Illustration:</b>	"Der langen Geschichte kurzer Sinn ist der, meine Liebe, dass mein jüngstes Elektrokardiogramm besagt, ich würde zurzeit besser keine neue Sekretärin suchen"
<b>Autor:</b>	Handelsman, John Bernard

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau

## Ersatz in Gobelins

Um es gleich zu sagen: ich finde Gobelins, dieses hausgemachte Uebersoll in Chrüzlistich, ziemlich scheusslich. Das mag bei mir auch seine biographischen Gründe haben. Als junges Mädchen war ich oft bei einer Dame eingeladen, die Gobelins machte. Das heisst, eigentlich kam ich zu ihrem Sohn, aber die Dame war von der im Aussterben begriffenen Gattung Damen, welche fanden, das könne man nicht so offen an den Tag legen, solange man nicht offiziell verlobt sei. Also kam ich vorerst immer zu ihr. Von meinen Besuchen sind mir besonders drei Dinge in Erinnerung geblieben: Vanillecrème, Patience und Gobelins. Davon hatte ich eine ganze Menge zu bestaunen, mindestens drei Kissen und einen ganzen Lehnstuhl-Ueberzug mit Jagdszene, und an jenen langen Winterabenden arbeitete die Dame gerade an einem neuen Sitz für ihren Klavierstuhl. Das dargestellte Motiv ist mir entfallen, aber ich sehe vor mir immer noch die unzähligen Wollfäden, von denen es allein eine Unmenge von Abstufungen in Grün gab; ich sehe noch den angestrengten Blick auf den Stickrahmen gehetet, die winzigen

Chrüzlistiche und die müden Augen. Wenn sie zu tränen begannen, war es jeweils Zeit für eine Patience. Dazu brauchte man zarte, kleine Billets, auf deren Rückseite Vögelein auf Baumzweigen abgebildet waren. Mit unseren vulgären Jasskarten hatten die kaum etwas gemein, auch waren es viel mehr. Das Spiel selber habe ich nie gelernt, denn bei jedem Besuch hatte ich es glatt wieder vergessen. Auch mein langer Gobelins- und Patience-Winter ging einmal vorüber, und als endlich der Frühling kam, hatte ich meine Patience bereits verloren.

Später sah ich dann im Musée de Cluny von Paris die berühmte Tapisserie mit der Dame und dem Einhorn. Zwar erkannte ich darin eine vollendete Kunst, aber eine auf die Spitze getriebene höfische Kunst, und auch der Rilke, Rainer Maria, besang sie mit ebensolcher Künstlichkeit.

Lange habe ich mich dann nicht mehr um Gobelins gekümmert. Bis ich vor einiger Zeit Frau Mosimann im Bus antraf, die mir sagte, sie müsse eben noch Stickgarn einkaufen gehen für ihren Glockenzug. «Aha», sagte ich, um Zeit zu gewinnen, aber dann wusste ich trotzdem nicht weiter. «Also, wissen Sie», erklärte Frau Mosimann bereitwillig, «ich mache doch einen Klingelzug

für unser Esszimmer, in Gobelins, wie man sie jetzt hat. Früchtemuster, barock, hat mir die Rayonchefin persönlich gesagt.» Frau Mosimann hat mir dann ihren fertigen Klingelzug gezeigt und mir versichert, fast alle ihre Freundinnen hätten auch einen. Er hängt neben ihrem Esszimmertisch an der Wand, ist sogar mit einer Ziehkordel versehen. Aber klingeln tut er nicht. Für wen auch?

Als Kind war ich ein paarmal in einer Familie eingeladen, da gab es eine versteckte Klingel unter dem Esstisch, und die Dame des Hauses betätigte sie mit dem Fuss, um Marie herbeizurufen. Merkwürdigerweise hieß sie tatsächlich Marie, und ich staunte immer, mit welcher Präzision sie Teller und Gerichte auf- und abtrug, bis ich endlich einmal hinter das Geheimnis kam.

Heute gibt es fast nirgends mehr eine Marie. Doch die Sehnsucht nach den feineren Lebensgewohnheiten ist geblieben; auch bei Mosimanns, die gar nie eine Marie gehabt haben. Wohl ihnen, dass sie ihre Sehnsucht umzugestalten vermögen in einen Glockenzug aus Chrüzlistich. Dieser Ersatz in Gobelins ist so nutzlos, dass er beinahe das Sublime streift.

Nina

## «Alle Jahre wieder»

Liebe Mungge,  
es ist gut, dass Sie im Nebi Nr. 51/52 einmal das heisse Thema der Gschänklifabrikation angeschnitten haben. Obschon es im ganzen gesehen keine welterschütternde Angelegenheit ist, so gibt es deswegen doch viele ungute Worte, viel Gejammer und Geklär, aber vergessen wir eines nicht, es gibt auch viel Freude, beim Vorbereiten und unter dem Tannenbaum.

Ich bin heute Mutter eines erwachsenen Sohnes, und Sie dürfen mit vollem Recht zu mir sagen: «Was wissen Sie von den Nöten einer Mutter im Advent?» Als unser Sohn klein war, gab es auch manchmal Probleme in dieser Hinsicht, und dennoch habe ich auf ganz kleinen Gschänkli bestanden. Bei uns war eher der Vater das Problem, denn er vertrat die Devise: Es wird für die Schule gekrampft, die Gschänkli werden gekauft.

Nun habe ich selber aber als kleines Meiteli unendlich darunter gelitten, dass ich meinen Eltern und den Grosseltern an Weihnachten nichts schenken

konnte. Ja, ich erinnere mich noch ganz deutlich an einen Moment kurz vor dem Anzünden der Kerzen, als meine Mutter heimlich geschäftig noch die letzten Päckli machte und ich mir schlagartig bewusst wurde, dass ich überhaupt nichts zu geben hatte. In meinem Zimmer stand eine Jugendstildoppelvase en miniature, die heute wohl eine Kostbarkeit sein dürfte, damals wurde sie nicht geschätzt, besass man sie doch seit Menschengedenken. Ich fand sie schön, wollte sie für meinen Papi einwickeln, aber Mutter und Grossmutter schüttelten verständnislos den Kopf. Wie traurig war ich an diesem Feste. Für meine reiche und gute Gotte, da durfte ich jeweils etwas Schönes machen, so kompliziert, dass es dann die Mutter fertigmachen musste. Allerdings hat meine Gotte alles bis zu ihrem Tode in Ehren gehalten und mir immer wieder gesagt, wie sie sich darüber gefreut hätte. Für den armen Götti musste ich nie etwas machen. Mit unserem Sohn, der Einzelkind war, wollte ich keine Protzgeschenke machen. Er durfte jeweils an zwei oder auch drei Mittwochnachmittagen die Kin-



«Der langen Geschichte kurzer Sinn ist der, meine Liebe, dass mein jüngstes Elektrokardiogramm besagt, ich würde zurzeit besser keine neue Sekretärin suchen.»